



Leseprobe - Vervielfältigung und Vertrieb verboten  
aus: EXODUS - Der Tag, an dem Israel auszog / von Simon Rothenstein

»Da! Sie kommen!«

Es war Benjamins Stimme, die zu früher Stunde über die Kaimauer in Richtung Sonnenaufgang schallte. Er hielt ein Fernglas in den Händen und drehte sich um.

»Sieh nur, Vater! Dort am Horizont! Das sind sie. Die Steine kommen!«

In der jüdischen Gemeinde herrschte seit Tagen Hochstimmung wegen der besonderen Fracht, die an diesem Tag deutschen Boden erreichen sollte. Der junge Benjamin Grünbaum, der sich für sein Alter im Internet erstaunlich gut auskannte und sich zu einem begeisterten *Shipspotter* entwickelte, hatte auf dem Online-AIS-Radarbild die Positionen der ersten Frachter aus Ashdod bereits am frühen Morgen noch vor Fehmarn ausgemacht. Der Junge liebte es, mit der Digitalkamera den *Dickschiffen*, wie die großen Schiffe auch genannt wurden, aufzulauern und sie *abzuschießen*. Er hatte seinen Vater so lange genervt, bis der nachgab und ihn nach Warnemünde zur neuen Westmole fuhr, um das Eintreffen der Containerschiffe zu beobachten.

Herschel Grünbaum erinnerte sich noch gut daran, wie er mit Benjamin und seiner Frau Miriam vor knapp einem Jahr mit einem Kreuzfahrtschiff die Hafeneinfahrt von Rostock passiert hatte. Seitdem hatten sich die Einwanderer gut eingelebt und Herschel fühlte sich sogar schon ein wenig zuhause. Er hielt seine Frau im Arm und blickte hinaus aufs Meer. Heute war für alle Juden ein besonderer Tag, denn die Schiffe mit den Containern, welche die Steine der Klagemauer enthielten, sollten in den Rostocker Hafen einlaufen. Gute zehn Tage waren diese Heiligtümer per Schiff unterwegs gewesen und nun hatten sie ihre Reise beendet. Tausende Jahre hatten die Sandsteinquader an der Westseite des Tempelberges in Jerusalem den Juden als Mahnmal und Stätte des Gebets gedient.

Generation für Generation hatten sie kleine Zettelchen mit Heils- und Segenswünschen gefaltet und in die Ritzen zwischen die Steine gesteckt. Herschel selbst war schon als kleiner Junge mit den Eltern oft dort gewesen. Nun war ihm die große Mauer gefolgt. Er fand, das wäre ein ausgesprochen seltsames Gefühl, aber er war irgendwie froh, dass es sich so ergeben hatte.

»Schau nur«, meinte Miriam, »wie sich der Junge freut. Er hat so viel Vergnügen an dieser Sache mit den Schiffen. Und er freut sich so, dass sein Vater sich den Sonntag dafür Zeit genommen hat, hierher zu fahren

und im Morgengrauen mit ihm auf die Schiffe zu warten.«

Sie drehte sich zu ihm um und küsste ihn zärtlich. Seit sie hier in Deutschland lebten, fühlte sich alles unbeschwerter und freier an, fand Miriam. Selbst das Verhältnis zu ihrem Mann hatte sich völlig verändert. Trotz des schweren Verlustes, den sie in Naharija erlitten, war die alte Leichtigkeit des Seins zurückgekehrt, aus dem heraus ihre Liebe entsprungen war. Mit dem Grab der kleinen Bara hatte Miriam offensichtlich auch die Trauer in Israel zurückgelassen. Sie konnte endlich ihre Tochter loslassen und mit ihrem Mann und ihrem Sohn ein neues Leben beginnen. Ein Silberstreif von Glück zeigte sich an ihrem Horizont und erhellte ihr Dasein, so wie der orange-gelbe Streifen, der sich gerade über den Rostocker Yachthafen erhob und durch das Meer an Schiffsmasten zu ihnen herüber strahlte, um den Tag einzuleiten. Das Geschrei der Möwen und der unverwechselbare Geruch der Ostsee rundeten das Bild der Heimat ab, in der sie sich nun befand.

Von Greifswald, wo die Grünbaums lebten, bis hierher nach Rostock waren es über die A20 nur knappe sechzig Minuten Fahrt und so kam die junge Familie immer einmal wieder hierher, um es Benjamin zu ermöglichen, schöne Fotos der großen Kreuzfahrtschiffe zu schießen, die hier im Sommer anlegten. Und wie es aussah, würde die Saison dieses Jahr nicht im Herbst enden, denn die Supercruiser der amerikanischen Reedereien hatte man gechartert, um die jüdischen Umsiedler hierher zu bringen. Benjamin hatte schon einige Freundschaften mit anderen Shipspottern geknüpft, einige von diesen Schiffsbegeisterten reisten durch halb Deutschland, um hier ihre Fotos zu machen.

»Darüber freue ich mich auch«, gab Herschel zurück, als seine Lippen sich von den Ihren lösten, »er kann ein völlig normales Leben führen und er gewöhnt sich so schnell an die neue Umgebung hier. Was ist mit dir, meine Liebste? Fühlst du dich hier auch wohl?«

Sie sah ihn aus ihren rehbraunen Augen an.

»Ja, Herschel. Ich bin glücklich mit dir und unserem Sohn. Es ist ein neues Leben hier und es gefällt mir. Anfangs habe ich einige Dinge aus Israel wirklich vermisst, aber nun...« sie machte eine ausladende Bewegung Richtung Meer »...kommt Israel zu uns. Ist das nicht wundervoll?«

Herschel sah sie verliebt an und flüsterte:

»Ja, voller Wunder. Das ist es, was Gottes Wirken ist. Und ich bin dankbar dafür.«

Sie küssten sich noch einmal innig, bis Benjamin sie aufgeregt unterbrach.

»Ich kann die *Maersk McKinney Møller* sehen! Sie hat die Steine geladen, hab ich im Netz gelesen! Komm mit, Vater! Das müssen wir uns ansehen!«



Herschel hatte keine Chance auf Gegenwehr, sein Sohn zog ihn gnadenlos in Richtung Molenende, von wo aus man eine gute Sicht auf das Fahrwasser hatte. Miriam folgte den beiden, um nicht allein in einer Menschenmenge zu stehen, wie sie eine solche seit Langem nicht mehr gesehen hatte.

Inzwischen waren die Grünbaums nämlich nicht mehr allein im Hafenzufahrtsbereich. Nach und nach versammelten sich mehr und mehr Menschen am Strand, auf den Molen, Piers und entlang des Hafenbeckens, um das Schiff, welches die Klagemauer an Bord mit sich führte, zu begrüßen. Viele der Besucher trugen die traditionell jüdische schwarze Kleidung, aber viele trugen auch blau-weiße Tücher auf den Schultern oder als Kopftücher. Mehr und mehr israelische Fahnen tauchten in der Menge auf, auch Winkelemente mit dem kombinierten Wappen von Israel, der Menora und dem Stier und Greif Mecklenburg-Vorpommerns waren zu sehen. Kamerateams verschiedenster, internationaler Sender bauten ihr Equipment auf, in den Straßen standen dutzende Übertragungswagen, die man an den Satellitenantennen auf den Dächern erkannte.

Als das Schiff in Sichtweite kam, hatten sich bereits mehrere tausend Menschen im Hafengebiet versammelt, die Reporter drängten einander beiseite und viele Kameraarme reckten sich in die Höhe. Etwa einen Kilometer vor der Hafeneinfahrt nahm der Kapitän Fahrt weg und ließ den fast vierhundert Meter langen Containerriesen auf die Mündung der Warnow zu treiben.

Nun kam Bewegung in die Menge, die an den Ufern stand. Man konnte meinen, sämtliche bisher eingewanderten Juden hätten sich hier versammelt, was wahrscheinlich der Wahrheit ziemlich nahe kam. Aus ganz Deutschland waren in der Nacht Busse und Sonderzüge eingetroffen, die begeisterte Menschen, Juden wie auch nichtjüdische Freunde, hierher gebracht hatten, die der Ankunft des Heiligtums beiwohnen wollten. Man konnte zwar von den Bauteilen der Klagemauer, die sicher in schwimmfähigen Überseecontainern

verpackt waren, nichts sehen, aber es war das Ereignis, das hier zählte. Der moderne Exodus, die *Acharon Alija*, hatte begonnen. Nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Realität.

Das allgemeine Geräusch der Menge verwandelte sich plötzlich in Jubelgeschrei, denn auf dem Peildeck, dem höchsten Punkt des Containerschiffes, das sich zum Einlaufen klar machte, wurde eine riesige, mehr als drei Meter lange Flagge gehisst und wogte majestätisch im Wind. Es war die Flagge Israels, nur dass an der Stelle des Davidsterns eine riesige Menora prangte. Langsam, fast in Zeitlupe, bewegte sich das Schiff auf die Hafeneinfahrt zu, unter dem Jubel der Menschenmenge schob sich der Containergigant zwischen West- und Ostmole hindurch. Aus dem Hafen kamen ihm vier Bugsierschlepper entgegen und schossen mit ihren Löschkanonen Wasserbögen in die Luft. Eine riesige, blaue Stahlwand, gekrönt von einem monumentalen Containeraufbau schob sich an der Menschenmenge vorbei in die Hafeneinfahrt.

Das Klatschen und Raunen der Menge nahm auf einmal einen Rhythmus an, zuerst undeutlich, verschwommen, dann immer klarer, verwandelte sich der Geräuschhintergrund in eine Melodie. Zunächst begannen einige, dann immer mehr Menschen, die israelische Hymne *Ha-Tikvah* zu singen, viele der Zuschauer hatten Tränen in den Augen, als sie voller Inbrunst von der jüdischen Hoffnung sangen. Sie intonierten den alten Text des *Tikvahtenu*-Gedichts, aus dem man die alte Nationalhymne editiert hatte:

*'Kol od balevav penimah  
Nefesh yehudi homiyah  
Ulefa'atei mizrah kadimah  
Ayin letziyon tzofiyah  
Od lo avdah tikvatenu  
Hatikvah hannoshanah  
Lashuv le'erez avoteinu  
Le'ir bah david chanah...  
Kol-od dema'ot me'eineinu  
Yizzelu chegeshem nedavot  
Urevavot mibbenei ammenu  
Od holechim al kivrei avot  
Kol-od chomat machamaddeinu  
Le'eineinu mofa'at  
Ve'al churban mikdashenu  
Ayin achat od doma'at...'*

Aus tiefstem Herzen drückten die Zuschauer ihre Hoffnung auf die neue Heimat aus und sie sangen laut und deutlich. Die Fernsehsender übertrugen das Spektakel live in alle Teile der Welt. Aus tausend Kehlen konnte man den Text vernehmen, als das Heiligtum auf dem großen Schiff an den vielen Zuschauern vorüber fuhr, immer wieder übertönt vom Dröhnen des gewaltigen Schiffstyphons.

*'Solange unsere kostbare Mauer  
vor unseren Augen erscheint,  
Und über der Zerstörung unseres Tempels  
Noch ein Auge Tränen vergießt; ...'*

Herschel Grünbaum, den die Melodie dieser Hymne stets an die Moldau von Smetana erinnerte, hörte auf die alten Worte, die jetzt angesichts dieser Situation eine völlig neue Bedeutung bekamen und auch er konnte die Tränen nicht mehr halten. Heiß und salzig lief es an seinen Wangen herab, als er in den Chor der tausend Stimmen einfiel und aus voller Kehle mit seinen Schwestern und Brüdern sang.

Sämtliche Schiffe im Hafen und an den Piers, selbst die Yachten in der Marina, ließen nun ebenfalls ihre Signalthörner ertönen und erwiesen diesem historischen Moment Respekt, ähnlich, wie es bei einer Schiffs- taufe gemacht wurde. Die Welt sah, dass die Ankunft des jüdischen Heiligtums von allen Menschen hier als freudiges Ereignis aufgenommen wurde.